

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 11-12

Artikel: Ein Vorspiel
Autor: Bühner, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN VORSPIEL

Personen des Vorspiel:

Theaterdirektor
Autor
Erster Schauspieler
Zweiter Schauspieler
Dritter Schauspieler
Vierter Schauspieler

Szenerie: Vor dem Vorhang.

Theaterdirektor (tritt vor den Vorhang): Mein verehrtes Publikum, es tut mir unendlich leid, Ihnen sagen zu müssen, dass wir das angesagte Stück nicht spielen. Es geht nicht. Ich will Ihnen ganz offen die Wahrheit sagen. Sie wissen, wie so ein Stück angenommen wird: Lokale Beziehungen ezetera, ezetera... Man hat mich dazu gedrängt. Ich habe von Anfang an gesagt, das Stück sei unmöglich. Leider habe ich der Drängerei nachgegeben und jetzt haben wir die Bescherung: es geht nicht.

Der Autor (stürzt auf die Bühne): Was sagen Sie? Es geht nicht? Wieso geht es nicht?

Direktor: Um Gotteswillen, sind Sie doch gekommen? (vorstellend: Der Autor!)

Der Autor: Sagen Sie, warum wollen Sie mein Stück nicht spielen?

Direktor: Weil man es nicht spielen kann!

Autor: Sie sind dazu verpflichtet! Sie haben unterschrieben.

Direktor: Force majeure. Höhere Gewalt! Die Schauspieler streiken.

Autor: Wer? Was? Wo sind sie diese Herrschaften, wo?

Die Schauspieler (links und rechts aus dem Vorhang dringend): Da — da sind wir!

Autor: So da sind Sie! — Sie wollen also mein Stück nicht spielen?

Die Schauspieler: Nein!

Autor: Warum nicht? Wieso nicht?

Erster Schauspieler: Weil man es nicht spielen kann.

Zweiter Schauspieler: Das lässt sich einfach nicht darstellen.

Dritter Schauspieler: Ich habe es von Anfang gesagt!

Vierter Schauspieler: Ich auch, ganz genau!

Erster Schauspieler: Und heute bei der Generalprobe hat es sich erwiesen: Unmöglich, ganz unmöglich!

Autor: So, und wie hat es sich denn erwiesen?

Erster Schauspieler: Als ich mich schminken sollte. Ich wusste einfach nicht was aufsetzen.

Zweiter Schauspieler: Kein Mensch wusste, wie er sich schminken sollte.

Dritter Schauspieler: Da, ist es an den Tag gekommen.

Autor: Als Sie sich schminken sollten? Das versteh ich nicht.

Vierter Schauspieler: Das ist es ja, Sie verstehen nichts!

Zweiter Schauspieler: Kein Einziger wusste, was er eigentlich vorstellt.

Autor: Dem ist freilich so: kein Einziger weiß, was er eigentlich vorstellt!

Dritter Schauspieler : Sagen Sie mir klipp und klar: bin ich ein Schurke oder ein Held.

Autor : Verzeihen Sie, das kann ich wirklich nicht wissen.

Dritter Schauspieler : Ich meine in der Rolle.

Autor : Und ich meine in Wirklichkeit.

Dritter Schauspieler : Das ist eine Gemeinheit, eine Beleidigung.

Autor : Da haben Sie recht: es ist wirklich eine Beleidigung, dass wir nicht wissen, was wir sind.

Zweiter Schauspieler : Ach was, bleiben Sie bei der Sache.

Vierter Schauspieler : Sie wissen nicht einmal, ob Ihr Stück ein Lustspiel oder ein Trauerspiel ist!

Autor : Das ist wahr, das ist sehr wahr. Als es fertig war, wusste ich wirklich nicht, ist das nun ein Lustspiel, eine Satire oder eine Tragödie?

Direktor : Das müssten Sie nun allerdings wissen.

Dritter Schauspieler : Das wäre das mindeste, was man von Ihnen verlangen könnte.

Autor : Meinen Sie wirklich? Muss ich das wissen? Ist diese Einteilung durchaus notwendig? Ich meine...

Zweiter Schauspieler (zum Direktor): Ich habe es Ihnen gesagt: dem Mann fehlt's hier.

Autor : Nein, nein, sagen Sie mir einen vernünftigen Grund, warum muss man von einem Theaterstück unbedingt sagen können, es sei ein Lustspiel oder ein Trauerspiel?

Direktor : „Warum? — Warum?“ Das Publikum will das wissen. Das Publikum will wissen... (sich ans Publikum wendend) Nicht wahr Verehrteste...

Autor : Nein, nein, fragen Sie nicht das Publikum. Ich habe Angst vor ihm.

Die Schauspieler : Ach so! Aha!

Autor : Nein, richtige Angst. Wie vor etwas ganz Großem. Wissen Sie, das Publikum! — Es ist so dumm, es glaubt alles. — Man hat ihm gesagt, es muss Trauerspiele geben und andere Spiele. Und das Publikum ging hin und hat es geglaubt. Denken Sie, schlankweg geglaubt! Ja, es ist ungeheuer groß im Glauben. Niemand ist so groß im Glauben, als die Masse. Das Publikum. Darum liebe ich es. Und weil es glaubt, darum weiß es auch, was es will!

Direktor : Sehr richtig. Wissen Sie aber was das Publikum will? Gute Theaterstücke will es.

Autor : Ich weiß, ich weiß!

Erster Schauspieler : Gute Schauspiele!

Zweiter Schauspieler : Gute Lustspiele!

Dritter Schauspieler : Gute Trauerspiele.

Vierter Schauspieler : Gute Schwänke!

Direktor : Eine ungeheure Nachfrage ist nach diesen Dingen.

Autor : Ja, und wir würden sie so gern befriedigen!

Erster Schauspieler : Wenn Sie nur könnten!

Zweiter Schauspieler : Aber am Können fehlt's!

Autor : Ganz richtig: wenn wir könnten! Wenn wir dürften!

Dritter Schauspieler : Wieso „dürften“? Dummes Zeug.

Autor : Wenn es erlaubt wäre!

Vierter Schauspieler : Ist es nicht erlaubt gute Stücke zu schreiben?

Autor : Wenn es erlaubt wäre, Trauerspiele zu schreiben.

Direktor : Das soll nicht erlaubt sein?

Erster Schauspieler : Wer verbietet es denn?

Autor : Der Anstand!

Alle : Der Anstand?

Autor : Ja. Man muss doch schließlich nicht mehr sein wollen als Gott! Nicht mehr können wollen als Gott. Bis heute sind ihm mit den Menschen nur Tragikomödien gelungen. Wie darf man Gott vorgreifen? Darf man ihm in seine Schöpfung pfuschen? Nicht doch! Habt Ihr je einen lebendigen Helden gesehen? Auch nur einen, wie er auf unsern deutschen, französischen und englischen klassischen Bühnen herumstelt? — Glauben Sie mir, wir müssen es wahrhaft Gott überlassen, einen Helden zu gestalten. Nachher können wir ihn dann sofort als Modell benutzen. Aber wir dürfen doch nicht verlangen, dass Gott nach unserm Modell arbeitet, oder? Der Größenwahn der Künstler in Ehren, aber doch immer auf dem Boden der Bescheidenheit!

Direktor : Sie wollen im Ernst behaupten, dass ein wirkliches Drama heute nicht möglich sei?

Autor : Selbstverständlich ist es nicht möglich.

Direktor : Dann wäre ja das Theater unmöglich!

Autor : Ja, ist es denn möglich?

Erster Schauspieler : Mit solchen Autoren allerdings nicht.

Autor : Mein lieber Herr Schauspieler, wir sind allzumal Gotteskinder!

Erster Schauspieler : Sie sind mir bei alledem immer noch die Frage schuldig geblieben: wie soll ich mich schminken für die Rolle?

Autor : Schminken Sie sich gar nicht. Die Rolle ist so einfältig!

Erster Schauspieler : Das ist eine neue Gemeinheit!

Autor : Eine alte, verehrter Herr. Es ist eine alte Gemeinheit, dass wir immer noch so einfältig aussehen. Aber verzeihen Sie, ich meine, ich wollte Sie wirklich nicht verletzen, ich wollte... ich meine... ach, ich kann es nicht ausdrücken.

Vierter Schauspieler : Sie können es nicht ausdrücken und wollen ein Dichter sein.

Autor : Je mehr wir Dichter sind, mein Freund, um so weniger lässt es sich ausdrücken. Ich meine... nicht wahr... da ist die Erde, dieser unerklärte Ball. Aber es schwebt eine Erklärung irgendwie darum, Verstand darum, Geist darum! Eine große, herrliche Weisheit! Es denkt außerhalb dem menschlichen Hirn. Es denkt: eine große, herrliche Weisheit, aber wir können sie nicht fassen. Wir sind noch zu dumm. Noch! Nicht wahr, zu einfältig! Darum machen wir so einfältige Gesichter. Verstehen Sie? Nein, Sie können es nicht verstehen, ich meine es ja ganz anders. Aber so ist es mit einem

Theaterstück: es ist ein Geist darum, der viel größer ist, als der in den Worten allein steckt, ich meine... nicht wahr...? Verstehen Sie...?

Zweiter und Dritter Schauspieler: Nein!

Erster: Auch wenn ich es verstünde, was ist mir praktisch damit geholfen? Weiß ich um ein Jota mehr, wie ich mich schminken, wie ich die Rolle spielen soll?

Autor: Nun... einfach einfach — einfach sachlich. Ehrlich!

Zweiter und Dritter Schauspieler: Sachlich, ehrlich Theaterspielen, ha!

Erster Schauspieler: Das ist es doch: dieses Stück ist ganz unehrlich in der Technik. Kein Strich, keine Zeichnung ist durchgehalten.

Zweiter Schauspieler: Das ist's: das Stück hat keinen Stil.

Dritter und Vierter Schauspieler: Keinen Stil hat's, das ist's!

Zweiter Schauspieler: Selbstverständlich, man kann nicht einen Schurken und einen Helden zu gleicher Zeit darstellen.

Autor: Wie? Das können Sie nicht?

Erster Schauspieler: Nein, ist unmöglich, eine Stilwidrigkeit erster Ordnung.

Autor: Ach so, das ist der Fehler: Sie können nicht einen Schurken und einen Helden zugleich darstellen.

Erster Schauspieler: In der gleichen Rolle, am gleichen Abend? Unmöglich! Das geht nicht.

Autor: Geht's nicht? Wenn Sie mich davon überzeugen könnten!

Erster Schauspieler: Selbstverständlich kann ich. Einen Augenblick. Ich will es Ihnen einmal vordemonstrieren, Ihnen und dem ganzen Publikum. Eine meiner Lieblingsrollen ist der Tell. Nehmen wir die hohle Gasse. Den Monolog. Schön. Ich komme hier herein von links und sage:

Durch diese hohle Gasse muss er kommen.

Es führt kein anderer Weg nach Küssnacht.

Hier vollend ich's. — Herrgot, meine Holzschuhe

Sind kaput, ich muss ein Paar neue haben!

Geht das? Ist das nicht künstlerisch völlig unmöglich? Solche Scherze, Herr Autor, erlauben Sie sich, solche Sachen machen Sie in Ihrem sogenannten Stück. Und so etwas soll ein anständiger Schauspieler spielen?

Autor: Herr Schauspieler, ich danke Ihnen. Ich bin entzückt. Sie können es. Es war großartig. Ich habe nie so etwas Großes gesehen, auf der Bühne mein ich.

Erster Schauspieler: Wie? Was?

Autor: Dies, wie der Tell dasteht und sagt: „Hier vollend ich's!“ Dieser Entschluss ist so furchtbar grauenvoll; das Herz krampft ihm zusammen, er schämt sich vor seinem Innersten und starrt vor sich nieder. In diesem Augenblick gewahrt er seine ruinierten Holzschuhe und es blitzt ihm durch den Kopf: du musst ein Paar neue haben. Das ist komisch. Das ist hochkomisch. Aber es ist wahr. Es ist so wahr, dass es ungeheuer erlösend ist. Mit einem Blitz steht die ganze durch und durch bedingte kleine Menschlichkeit vor uns, und wir erkennen beglückt, wie töricht es ist, sich auf diesem Planeten Äpfel von den Köpfen zu schießen...

Direktor : Sie suchen immer nur die Komik in den Dingen, auf diese Art gäbe es überhaupt keine ernste Kunst mehr.

Autor : Es gibt nichts ernsteres als das Komische, Herr Direktor, und wenn darüber die Kunst zugrunde geht, das Wichtigste ist, dass wir Gottes Güte nicht fälschen.

Direktor : Was wollen Sie damit sagen?

Autor : Ich nenne es Gottes Güte fälschen, wenn wir, um Helden herauszubekommen, ihnen auf der Bühne nachtschwarze Bösewichter entgegenstellen.

Direktor : Zum Beispiel?

Autor : Zum Beispiel einen Jago!

Dritter Schauspieler (schreiend): Vorhang herunter! Der Mensch wagt an Shakespeare zu tippen.

Vierter Schauspieler : Weiß Gott, lassen Sie mir Jago aus dem Mund, das ist noch eine Rolle, bei der man losgehen kann.

Autor : Nicht wahr, da kann man spielen... Spielen mit seinen Talenten, mit dem Autor, mit dem Publikum. Mit dem zuerst. Ihr spielt immer mit dem Publikum, sobald Ihr einmal losgehen könnt.

Vierter Schauspieler : Was haben Sie an Jago auszusetzen?

Autor : Nichts, als dass einmal ein Bettler über die Bühne gehen müsste, dem Jago einen Almosen zuwirft —!

Vierter Schauspieler : Aus! Sag ich. Vorhang herunter, sag ich! Jago, der Erzschorke, einem Bettler ein Trinkgeld? Aus. Das Stück ist aus. Ein Wallenstein, der auf der Bühne einen Witz macht? Aus! Sie verstehen ja nicht das ABC der Bühne —

Dritter Schauspieler : Und Sie wagen Shakespeare zu schulmeistern?

Autor : Bewahre mich Gott davor! Wie sollte ich? Shakespeare kannte seine Menschen sehr genau. Vor allem auch die da unten im Publikum. Er wusste, wie man ihnen die Sache darstellen muss, damit sie es begreifen. Man musste das Uhrwerk auseinandernehmen, damit man hineingucken konnte. Die Menschen auseinandernehmen, damit's deutlich, einfacher wird. In Gute und Schlechte teilen, die unteilbaren Menschen. Das war der Kunstgriff; teilen in Jago und Othello und ist doch nur Eines in Wirklichkeit. Aber so gleich wirkt's. Und weil es wirkte, machte man — nicht Shakespeare, bewahre Gott — ein Gesetz daraus. Irgend „Man“ ein Gesetz daraus, einen Stil daraus: und damit hörte es auf nur Gleichnis zu sein, die guten und bösen Halbheiten wurden als die einzig zuverlässigen und richtigen Menschenbildnisse erklärt, und von Stund an war Gott nicht mehr in ihnen, von Stund waren diese ursprünglich richtigen Menschenbildnisse und Gleichnisse Fälschungen, just damals da der gute Kunstgriff zum Gesetz erhoben wurde. Nun ist eine lange Zeit vergangen seit damals, und just dank Shakespeare haben wir die Menschen ein wenig kennen gelernt, uns selber kennen gelernt und können und müssen wieder einmal zusammensetzen die gute und die böse Hälfte, und als Ganzes müssen wir's nehmen, und auch in der übeln Hälfte das Spiegelbild unserer eigenen lieben Person zu betrachten, sonst halten wir's immer nur mit Othello — und der Jago ist der Nachbar zur Linken und Rechten. —

Direktor (zu den Schauspielern): Was halten die Herrschatten von dieser Ansicht? Ich meine darin fast etwas von einem neuen Schauspielstil zu wittern.

Autor: Und seien Sie überzeugt, meine Verehrtesten, nur mit einem neuen Schauspielstil wird das Theater wieder möglich werden, und Sie alle werden dabei ihre Existenz finden.

Erster Schauspieler: Wie denken Sie darüber, Direktor?

Zweiter Schauspieler: Wäre allenfalls auf diesem Wege eine Gagenerhöhung möglich?

Direktor: Sobald ich die Mittel dazu habe...

Erster Schauspieler: Daraufhin könnten wir einmal den Versuch wagen.

Die Schauspieler: Wagen wir's. Vorhang.

JAKOB BÜHRER



NEUE ERZÄHLENDE PROSA

Man kennt Nietzsches strenge Worte über den, ach so kleinen „Schatz der deutschen Prosa“ von europäischer Höhe. Aber seitdem die deutschen Schriftsteller von ihm selbst, der der deutschen Prosa halbyonische Freiheit und Vollkommenheit, kühnste Biagsamkeit, göttliche Bosheit und Helle gegeben, schreiben gelernt haben, ist es allgemach besser, ist Deutschlands Prosadichtung wieder europäisch möglich geworden, der besten französischen, der Prosa Stendhals und Flauberts gleichwertig, und die deutsche Erzählungskunst seit 1900 zeitigte gar nicht wenige Werke von hohem, einige von höchstem sprachlichen und geistigen Niveau. Nietzsches Sendung vornehmlich war es auch, den mehr seelischen Deutschen von gestern in einen immer mehr geistigen zu wandeln, was weiterhin bewirkte, dass Kunst und Geist in eins flossen, dass die deutsche Dichtung, auf haarscharfe Antithetik, dialektische Spannung und Unerbittlichkeit bedacht, immer geistigeren Rhythmus gewann. Dieses Schauspiel einer Verwandlung des deutschen Menschen und damit notwendig auch der deutschen Dichtung wirkt in Deutschland, wie täglich zu sehen ist, vielfach noch verwirrend und zeitigt seltsam abschätzige Kunsturteile, zumal unter jenen engherzig Beharrenden und Rückgewandten, die nur die intim deutsche, versponnen-sehnsüchtige, treuherzig-dumpfe, naturhaft-einfältige Gemütsdichtung als eigentliche und vollwertige Dichtung gelten lassen wollen. Feindselig-verstocket gegen die notwendige Umschichtung des deutschen Kosmos, wie sie sind, geben sie ihre falsch-empfindsamen und dummdreist-eifernden Wertungen, Zeugnisse ihrer eigenen Rat- und Zukunftslosigkeit, und sprechen von der ahndevoll-schöpferischen Natur einerseits und dem „nur“ gekonnten, bewussten Geist andererseits.

I

Otto Flake ist ein überaus kluger Kopf, einer der wenigen, sehr wenigen unphilisterlichen Geister der deutschen Wende heute. Inmitten all der anarchischen Fragwürdigkeit einer zerstörenden Welt sucht er besonnen nach neuer Lebens-